

Aus:

ROBERT FEUSTEL, MAXIMILIAN SCHOCHOW (Hg.)

Zwischen Sprachspiel und Methode

Perspektiven der Diskursanalyse

September 2010, 252 Seiten, kart., 26,80 €, ISBN 978-3-8376-1429-9

Die Rede vom »Diskurs« gehört mittlerweile zum alltäglichen Sprachgebrauch – und die Diskursanalyse ist zum disziplinübergreifenden Trend mit jeweils fachspezifischen Ausrichtungen geworden.

In den Sozial- und Geisteswissenschaften jedoch ist die »Stabilisierung« der diskursanalytischen Methoden genauso zu hinterfragen wie der Versuch einer Abgrenzung zu anderen Methoden. Die Beiträge dieses Bandes gehen zwei grundlegenden Fragen nach: Inwieweit lässt sich die Diskursanalyse als »Tool« in Bezug auf ihre Anwendungsmöglichkeiten und ihr methodisches Gerüst präzisieren? Und: Welche Anschlussstellen ergeben sich in Hinblick auf andere Konzepte?

Robert Feustel und **Maximilian Schochow** (Dr. rer. pol.) arbeiten am Institut für Politikwissenschaft der Universität Leipzig.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1429/ts1429.php

INHALT

Einleitung: Zwischen Sprachspiel und Methode. Perspektiven der Diskursanalyse	7
<hr/> ROBERT FEUSTEL/MAXIMILIAN SCHOCHOW	
Spielräume der Wissenschaft. Diskursanalyse und Genealogie bei Michel Foucault	17
<hr/> HAGEN SCHÖLZEL	
Schreibfehler. Über das Verhältnis von Diskurs und Austins <i>performative</i>	33
<hr/> JONAS HELBIG	
Nichts als Geschichte(n). Montage als archäologische Methode in Jean-Luc Godards <i>Histoire(s) du Cinéma</i>	57
<hr/> GUNTHER GEBHARD/STEFFEN SCHRÖTER	
»Off the Record«. Diskursanalyse als die Kraft des Unmöglichen	81
<hr/> ROBERT FEUSTEL	
Diskursanalyse als neue Wissenssoziologie? Über einige Schwierigkeiten der disziplinären Verortung Foucaults	99
<hr/> HERMANN KOCYBA	
Semantik und Diskurs. Die Wissenskonzeptionen Niklas Luhmanns und Michel Foucaults im Vergleich	119
<hr/> MATTHIAS LEANZA	

Methodisch(e) Welten durcheinanderbringen	147
<hr/>	
JOHN LAW	
Verknüpfte Welt <i>oder</i> Foucault meets Latour. Zum Dispositiv als Assoziation	169
<hr/>	
SILKE VAN DYK	
Diskurse und die Welt der Ameisen. Foucault mit Latour lesen (und umgekehrt)	197
<hr/>	
ANNE DÖLEMEYER/MATHIAS RODATZ	
Krisenfiguren und Brüche. Methodische Anmerkungen zur Diskursanalyse	221
<hr/>	
MAXIMILIAN SCHOCHOW	
Autorinnen und Autoren	247
<hr/>	

Einleitung:

Zwischen Sprachspiel und Methode.

Perspektiven der Diskursanalyse

ROBERT FEUSTEL/MAXIMILIAN SCHOCHOW

Jede Aussage muß wie ein in einem Spiel
ausgeführter Spielzug betrachtet werden.
Diese letzte Beobachtung führt dazu, ein
erstes Prinzip anzunehmen, welches unsere
ganze Methode bestimmt: daß Sprechen
Kämpfen im Sinne des Spielens ist.

Jean-François Lyotard

Die theoretischen Überlegungen und methodischen Anregungen Michel Foucaults, die unter dem Begriff Diskursanalyse firmieren,¹ sind in den vergangenen Jahren in vielfältiger Weise von den Geistes- und Sozialwissenschaften aufgegriffen, angewandt und weiterentwickelt worden (vgl. Bogdal 1999; Landwehr 2001, 2008; Sarasin 2003). Davon zeugt zum einen das breite Spektrum an sozialwissenschaftlichen Einführungen in die diskursanalytische(n) Methode(n) (vgl. Keller et al. 2001; Bublitz 2003; Keller 2004, 2005; Jäger 2004). Zum anderen verdeutlicht dies die Vielzahl an Beiträgen, die fächerspezifische Ausrichtungen erarbeitet haben (vgl. Bublitz et al. 1999; Angermüller 2007; Bührmann et al. 2008). Darüber hinaus finden sich unzählige Arbeiten, die eine der vielfältigen Formen der Diskursanalyse anwenden. Kurz gesagt: Nicht nur die Rede von Diskursen ist in den alltäglichen Sprachgebrauch ein-

1 Dem Band liegt ein Foucaultscher Diskursbegriff zugrunde, sodass im Anschluss daran mögliche Weiterentwicklungen fokussiert werden. Einen Überblick zu verschiedenen Diskurskonzepten liefern u. a. Bublitz (2003); Nonhoff (2004).

gegangen, sondern vor allem die Analyse derselben hat sich zu einer anerkannten und in der Praxis etablierten Methode entwickelt.

Gleichwohl sich die vielfältigen Anwendungen von Diskursanalyse(n) in den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen etabliert haben, herrscht hinsichtlich der Frage, welchen methodischen Status entsprechende Beiträge haben und wie sie sich von anderen Konzeptionen (Sprechakttheorie, Wissenssoziologie oder systemtheoretische Semantikanalysen) abgrenzen lassen, wenig Einigkeit. Diese Dissonanz war in der Vergangenheit immer wieder von dem Impuls begleitet, eine weitere Präzisierung des methodischen Apparats oder aber Anregungen für neue Perspektiven auf die Diskursanalyse zu entwickeln. Eine dieser Spielarten trat in Form von Formalisierungsbemühungen auf: Diese kritisierten eine »naive Methodenskepsis« (Diaz-Bone 2007) und suchten das Heil der Diskursanalyse in ihrer Etablierung als »empirische Sozialforschung« (Jäger 2001: 111) oder aber in ihrer Bestimmung als »kritische Diskursanalyse« (Jäger 2004). Eine andere Spielart, die für eine deutliche Absage an eine Formalisierung bzw. methodische »Schließung« des Projekts steht, umschrieb die Diskursanalyse bisweilen als »philosophische Haltung« (Sarasin 2003: 8). Schließlich hat sich in jüngster Zeit eine dritte Spielart herauskristallisiert, die auf eine systematische Erweiterung diskurstheoretischer Perspektiven mithilfe der Dispositivforschung abzielt und Dispositivanalysen als einen sehr viel allgemeineren Fall von Diskursanalysen versteht (Bühmann/Schneider 2008).

Jean-François Lyotards Wiederentdeckung des »Sprachspiels« in *Das postmoderne Wissen* (1986[1979]) stellt den Ausgangspunkt des vorliegenden Bandes dar. Mit der Bezugnahme auf und deren gleichzeitiger Umdeutung des Wittgensteinschen »Sprachspiels«² sorgte Lyotard in seinem Bericht für einiges Aufsehen und trieb zugleich die Verbreitung der viel zitierten Vokabel »postmodern« im Kontext der Geistes- und Sozialwissenschaften voran. Obwohl nicht ohne Weiteres klar ist, was »Spiel« bzw. »spielen« bedeutet, hat sich der Begriff »Sprachspiel« seither zu einem beliebten Label für einen spezifischen Blick, für eine Haltung oder gar eine erkenntnistheoretische Einsicht entwickelt, dessen zentrales Argument sich in der Behauptung einer radikalen Kontingenz,

2 Auch Wittgenstein konstatiert, dass »der allgemeine Begriff der Bedeutung der Worte das Funktionieren der Sprache mit einem Dunst umgibt« (Wittgenstein 1971: 17). Dennoch assoziiert er in den Sprachspielen eher eine Konkretisierung dieser nebulösen Bedeutungen im praktischen Vollzug der Sprache. Bedeutungen sind für ihn nie allgemeingültig fassbar (vor allem weil die Frage der Bedeutung von Bedeutung eine prinzipiell endlose Schleife einbaut), aber gerade im Kontext der Anwendung von Sprache als Alltagssprache klären sich Bedeutungen auf. Vgl. zur Diskussion um Wittgenstein u. a. Birnbacher (1985).

einer unvermeidbaren Instabilität von Sinn und Bedeutung bündeln lässt. Im Fahrwasser dieser erkenntniskritischen Position zeichnet sich – auch im Kontext diskursanalytischer Fragestellungen – eine (vornehmlich postmoderne) Methodenkritik ab, die die Möglichkeit einer methodischen Stabilisierung entsprechender Untersuchungen in Zweifel zieht. Im Kontext der im Titel des Bandes angekündigten »Perspektiven der Diskursanalyse« stellen die Sprachspiele eine äußere *Begrenzung* dar, die jenseits des »ersten [und einzigen] Prinzips«, also jenem, dass »Sprechen Kämpfen im Sinne des Spielens ist« (Lyotard 1986: 40) alle methodischen Stabilisierungsversuche in der unvermeidbaren Kontingenz von Sprache und Bedeutung auflösen und die konkrete Verfahrensweise einer kämpferischen Intervention überlassen. Der spielerische Kampf um Bedeutungen ist, so Lyotard, die einzige und gleichsam universelle Methode.

Allerdings bedarf es für dieses Argument einer Präzisierung des Spielbegriffs, der (mindestens) zwei unterschiedliche, bisweilen sogar gegenläufige Facetten beinhaltet: Einerseits ist »Spielen«, im Sinne von George Herbert Meads »play« (Mead 1934: 152ff.), eine Form explorativen Handelns, die sich durch die Abwesenheit kodifizierter, externer, den Spielverlauf bestimmender Regeln auszeichnet. In diesem »Spielen« wird mehr oder weniger frei assoziiert, improvisiert oder erprobt, ohne dabei auf im Vorfeld abgesteckte Ziele und formalisierte Regularien zurückzugreifen. Die gleichsam unverzichtbare Ordnung des Spiels wird erst (und ausschließlich) im konkreten Vollzug ins Werk gesetzt und verliert umgehend ihre Gültigkeit, sobald das Spiel(en) ein Ende findet. Andererseits folgen Spiele mitunter klaren, festgeschriebenen Regeln, an die sich die TeilnehmerInnen des Spiels zu halten haben; man denke bspw. an das Schachspiel. Diese organisierte Form des Spiels, in der der explorative und improvisierende Modus von einer strengen Ordnung überlagert bzw. eingerahmt wird, lässt sich, wiederum mit Mead, auch als »game« fassen (ebd.).

Allerdings stellt sich für das »game«, dessen Ordnungen und Ziele im Vorfeld fixiert sind, die Frage, ob die Regeln das Spiel erst konstituieren oder es (nur) in kalkulierbare Bahnen lenken. Anders formuliert: Gibt es zunächst die Spielidee, für die dann Regeln festgelegt werden (müssen), um den Ablauf zu koordinieren? Oder sind es vielmehr die Regeln selbst, die in ihrer Funktion, Erlaubtes von Unerlaubtem zu trennen, das Spiel selbst erschaffen? Was wäre bspw. das Fußballspiel ohne die Regel, dass der Ball nicht mit der Hand gespielt werden darf?³

3 Neumann und Morgenstern (1961: 48) behaupten bspw.: »Das Spiel besteht in der Menge von Regeln, die es beschreiben.«

Für die Frage nach den Perspektiven von Diskursanalysen markiert diese Skizze regulierten und kodifizierten Spielens (game) gleichsam den Gegenpol zum Sprachspiel als explorativem und unsicherem »play«. Das game ist mithin die andere Begrenzung: Wenn klare formalisierte Methoden das Spiel nicht nur einhegen, sondern es darüber hinaus erst konstituieren, sind sie für die Praxis diskursanalytischer Forschung zwingend. Zwischen dem improvisierten Spielen (play) als Kampf um Bedeutung und dem formalisierten abgesicherten Spiel (game) – also der Methode – eröffnet sich, grob vereinfacht, der Horizont der methodischen Diskussionen zum Status von Diskursanalysen. Es wäre reizvoll, eine genauere (Diskurs-)Analyse über die methodischen Debatten zur Diskursanalyse anzugehen, um die teils verschwiegenen Implikationen, erkenntnistheoretischen Annahmen und teleologischen Setzungen, kurz: um die Position auf dem Spielfeld kenntlich zu machen. Der vorliegende Band fokussiert einzelne verstreute Ausschnitte, Positionen und Problematisierungen, die in ihrer Zusammenstellung ein komplexeres Bild des Forschungsstandes und vor allem der Perspektiven von Diskursanalysen zeichnen. Im Groben folgen die Beiträge zwei Fragestellungen:

(1) Die im Titel angekündigten Perspektiven können als Bildausschnitte oder Ansichten verstanden werden, die, je nach Position, unterschiedliche Dinge sichtbar machen bzw. hervorheben. In diesem Sinn geht der Band verschiedenen Perspektiven auf den methodischen bzw. wissenschaftlichen Status von Diskursanalysen nach. Die sich daraus ergebenden Fragen könnten lauten: Ist es sinnvoll, die methodische Stabilisierung der Diskursanalyse mit dem Ziel vorzunehmen, ein (reguliertes und formalisiertes) Spiel, ein »game«, zu ermöglichen? Oder sollte – genau umgekehrt – die Analyse von Diskursen aufgrund ihrer erkenntnistheoretischen Prämissen beständig als exploratives, improvisiertes Spiel mit Bedeutungen gelten, deren Sinn und Ordnung sich nur im konkreten Vollzug, d. h. im Kontext ihrer jeweiligen Anwendung zeigen?

(2) Der Begriff Perspektive kann auch als Ausblick oder Aussicht einen Blick nach vorn assoziieren. Über die Debatten zum methodischen Status hinaus stellt sich demnach die Frage theoretischer Erweiterungen und Anschlussstellen, die das Begriffsrepertoire bzw. die Analysewerkzeuge der Diskursforschung vergrößern und/oder verschieben. Diese Öffnung der Diskursanalyse zu anderen, mehr oder weniger nahe liegenden, theoretischen Zugängen kann hilfreich sein, die Fallstricke eines allzu festen methodischen Rahmens zu umgehen und auf die jeweiligen Leerstellen der Analyse(n) hinzuweisen.

Allerdings greifen beide Fragestellungen permanent ineinander bzw. lassen sich nur bedingt von einander trennen. Im Kontext des Versuchs, den methodischen Status von Diskursanalysen aufzuarbeiten, ist es un-

vermeidlich, die Perspektive zu erweitern, um entsprechende Grenzlinien, Schnittstellen und Überschneidungen aufzufinden sowie den (Spiel-)Raum von Diskursanalysen abzustecken. Umgekehrt impliziert die Suche nach Anschlüssen zugleich die Frage nach den Regeln des Spiels. Insofern lassen sich bestenfalls Prioritäten ausmachen.

Unabhängig von der Frage, ob und wenn ja wie das Spiel reguliert sein könnte, stellt *Hagen Schölzel* in seinem Text *Spielräume der Wissenschaft* den Ort oder – wenn man so will – den Spielplatz diskursanalytischer Forschung ins Zentrum. Er debattiert die verschwommenen und undeutlichen Grenzlinien von Foucaultscher Diskursanalyse und Genealogie, wobei sich zeigt, dass sich beide zwar in ihrer jeweiligen Blickrichtung unterscheiden, aber in einem zentralen Punkt wiederum treffen: Sie sind jeweils von einem Modus der (politischen) *Intervention* gekennzeichnet, der sich – ob intendiert oder nicht – beständig in den Versuch einschreibt, Diskurse und ihre Genealogien zu beschreiben bzw. zu analysieren. Die Spiele der Wissenschaft finden, anders formuliert, nie auf neutralem Boden statt. Insofern ist die Frage, welches Spiel das richtige ist und welchen Status die Regeln haben, nicht vordergründig von Belang. Vielmehr geht es um die Frage, welchen Ertrag das jeweilige Spiel evoziert, wo es hinführt und was es sichtbar machen kann.

Wenn *Schölzel* argumentiert, dass sich Diskursanalysen konstitutiv einer reinen Deskription entziehen, dann ist damit auch der performative Charakter diskursanalytischen Schreibens angezeigt. Diesen diskutiert *Jonas Helbig* in seinem Beitrag *Schreibfehler* und analysiert jene Momente, Situationen oder Praktiken, in denen die performative Machtwirkung des Diskurses fehlschlägt oder zumindest unterlaufen wird, wo es zu einem »Misslingen diskursiver bzw. sozialer Ordnung« kommt. Wenn Helbig in einem weiten theoretischen Bogen poststrukturalistische Diskurskonzepte mit John L. Austins *performative* liest, nimmt er zugleich die diskursiven Antworten auf jene Misslingsarten in den Blick und fragt, auf welche Weise mit moralisierenden Zuschreibungen wie Lüge oder Heuchelei diskursanalytisch verfahren werden kann. Dabei zeigt sich einerseits, dass die (eine Wahrheitsordnung unterlaufenden und metaphorisch zu verstehenden) Schreibfehler mit strengen formalisierten Methoden nicht einzufangen sind. Andererseits deutet die Argumentation auch an, dass der (diskursive) Ort des Widerstandes zugleich jener des Parasitären ist.

In ihrem Beitrag *Nichts als Geschichte(n)* betonen *Gunther Gebhard* und *Steffen Schröter* den performativen Effekt des Bildes. Dabei nehmen sie die Problematisierung des Visuellen im Gefolge des *pictural* oder *iconic turn* zum Anlass, um den »Blick« und sein Regime aber auch die Funktion von Bildern im Kontext der Arbeiten Foucaults zu untersu-

chen. Anhand Jean-Luc Godards Videoprojekts *Histoire(s) du cinéma* (1988-1998) analysieren sie die Themenfelder Bild/Sprache, Gewalt/Holocaust und Begehren/Sex/Tod und werfen die grundsätzliche Frage auf, inwiefern eine Diskursanalyse nach Foucault am Medium der Bild-Montage möglich ist. Ergebnis ihrer Betrachtungen ist dabei zum einen, dass die Godardsche Montage als verspielte Aneinanderreihung von Monumenten betrachtet werden kann, die zugleich durch den Effekt der Verfremdung als Foucaultsche Isolierung von Aussagen funktioniert. Zum anderen unterstreicht der Beitrag die Existenz des Films als Dispositiv, das nicht nur visuelles, sondern auch textuelles Medium sei. Darüber hinaus erweisen sich die Themenstränge als Aussageformationen, die auf eine bestimmte Organisation deuten und spezifische Wahrheiten produzieren.

Robert Feustel stellt dagegen den prinzipiell unabschließbaren Charakter von Sinn und Bedeutung ins Zentrum, wie er vor allem von Jacques Derrida ausbuchstabiert wurde. In seinem Text *Off the Record* plädiert er dafür, die poststrukturalistische Erkenntniskritik auch in der konkreten Verfahrensweise von Diskursanalysen zu berücksichtigen, in deren Kontext eine Formalisierung und Stabilisierung der Methoden (und damit eine Festschreibung der Spielregeln) einer Quadratur des Kreises gleichkäme. Die konstitutive Unmöglichkeit, Sinn und Bedeutung abschließend zu fassen, ist in dieser Diktion gerade nicht als Mangel der Methoden zu verstehen. Vielmehr ermöglicht es dieser Überschuss erst, Bedeutung zu verschieben und die Historizität von Wissen damit vorzuführen. Anders formuliert: Diskursanalysen kommen um »Sprachspiele« nicht herum. Vielmehr ist die Unmöglichkeit, Bedeutung zu fixieren, der Motor der Analysen, wobei die Regeln vom jeweiligen Spiel – also vom untersuchten Gegenstand – abhängig und damit zugleich konstitutiv instabil sind.

Den Versuch, Foucault und dessen Methoden, die jeweils (dem explorativen, improvisierenden »play« entsprechend) zwar »unerbittlich« sind, aber nur für den jeweiligen Gegenstand Geltung beanspruchen, in ein formalisiertes und festes Regelwerk der Wissenssoziologie zu pressen, kritisiert auch *Hermann Kocyba*. In seinem Beitrag *Diskursanalyse als neue Wissenssoziologie?* arbeitet er die Differenzen zwischen einem von Foucault geprägten Diskursbegriff und einer eher soziologischen Perspektive auf Wissen heraus. Foucaults oft missverstandenes Bekenntnis zu einem »fröhlichen Positivismus« interpretiert *Kocyba* als bewusste Weigerung einer methodischen »Selbstthematisierung«, um dem »Kollektivsingular des einen Sinns«, der sich im Fahrwasser einer abgegrenzten und formalisierten Methode gleichsam unvermeidlich einschreibt, auszuweichen. Insofern sind soziologische Deutungen und Er-

klärungen der (zu untersuchende) Gegenstand von Diskursanalysen, nicht aber ihre Aufgabe.

In seinem als Vergleich angelegten Beitrag konstatiert *Matthias Leanza* ein produktives Spannungsverhältnis zwischen der Systemtheorie Niklas Luhmanns und poststrukturalistischen Theorien. Dieses wird in der Gegenüberstellung von systemtheoretischen Semantikstudien und der Foucaultschen Diskursanalyse ausgelotet. Dabei geht es Leanza aber nicht nur um den Vergleich der unterschiedlichen theoretischen Positionen, das Kenntlichmachen grundsätzlicher Differenzen bzw. das Aufzeigen mitschwingender Ambivalenzen. Vielmehr fokussiert er in seinem Beitrag die Semantikanalyse als Wissenssoziologie und Konstitutionsanalyse einerseits sowie archäologische und genealogische Analysemodi von Diskursen andererseits. Seine Perspektive liegt nicht in dem Versuch einer Methodenverknüpfung, sondern im Verweis auf theoriekonstruktive Anschlussstellen. Diese sieht er in einigen Konvergenzpunkten, die er zwischen den Wissenskonzeptionen Foucaults und Luhmanns herausarbeitet.

John Law verschiebt den Blick von der Frage, *wie* (methodisch) beschrieben werden kann, zu jener, *was* eigentlich zu beschreiben ist und kritisiert in seinem Beitrag *Methodisch(e) Welten durcheinanderbringen* die – immer noch aktuelle – Vorstellung, die Sozialwissenschaften würden sich in ihren Analysen an *einer* vorgängigen und unabhängigen Realität abarbeiten. Gegen diese Annahme bringt *Law* zwei Argumente hervor: Einerseits verdeutlicht er, dass so etwas wie Realität konstitutiv chaotisch, wirr und vieldeutig ist. Die Vorstellung, mit »sauberen« Methoden ein klares Bild dieser (einen) Realität zeichnen zu können, ist nicht mehr als ein Missverständnis vor allem dessen, was Realität ist oder heißt. Andererseits betont *Law* auch den *performativen Charakter* sozialwissenschaftlicher Untersuchungen, die im Prozess des Sichtbarmachens spezifischer Gegenstände andere Dinge (oder andere Lesarten der gleichen Dinge) verschleiern, verdecken oder unsichtbar machen. Der Umstand, dass Präsenz Abwesenheit mit sich bringt, ist allerdings weniger ein methodischer Mangel als vielmehr zwangsläufig. Gegen den hygienischen Imperativ der Methoden, die in ihrer Strenge dem Durcheinander der Welt nicht angemessen sind und in deren Folge die Gegenseite des Präsenten verleugnet wird, plädiert *Law* für einen *allegorischen*, spielerischen Zugriff, der es – im konkreten Vollzug der Analyse – besser erlaubt, das Durcheinander einzufangen und zumindest ein Stück weit abzubilden.

An *Laws* Problematisierung einer Realität (die nur sprachlich repräsentiert wäre) schließt *Silke van Dyk* an und weist auf ein weiteres Problem der Diskursforschung hin, in deren Kontext nicht selten fälschlich

zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Dingen unterschieden wird. In ihrem Beitrag *Verknüpfte Welt oder Foucault meets Latour* analysiert sie zunächst das unsichere Verhältnis von Dingen und sprachlicher Repräsentation und diskutiert das Missverständnis, Sprache (bzw. Text) und Diskurs als identisch aufzufassen und von der materialen Welt strikt zu trennen. Obwohl nicht-sprachliche Dinge die Welt »bevölkern«, hebt dies noch nicht das »methodologische Primat des Diskurses« aus, der als symbolische Ordnung den Zugriff auf diese gegenständliche Welt regelt und in spezifische Bahnen lenkt. Von diesem Befund ausgehend macht *van Dyk* das Dispositiv stark und liest es mit Bruno Latour als Analysewerkzeug, um den vielfältigen Assoziationen, Verknüpfungen und Übersetzungen von materialer und sozialer Welt auf die Spur zu kommen. Auch wenn Wissenschaft am Ende immer Sprachliches produziert, hilft das um die methodischen Anregungen Latours erweiterte Dispositiv, ein feineres Gespür für den »Aussagecharakter von Dingen« zu entwickeln, ohne die »Bilder, Objekte, technische[n] Artefakte« (u. a.) aus ihrer diskursiven Einfassung zu lösen.

Eine andere produktive Schnittstelle zwischen Foucault und Latour haben *Anne Dölemeyer* und *Mathias Rodatz* vor Augen. In ihrem Beitrag *Diskurse und die Welt der Ameisen* kritisieren sie die an Foucault geschulten »Regierungsanalysen« für ihre zu einseitige Fixierung auf Programmschriften. Insbesondere für Gegenwartsdiagnosen sei es sinnvoll, die Untersuchungsperspektive zu erweitern und die ethnomethodologischen Anregungen Latours zu Rate zu ziehen. Daraus ergibt sich gleichsam eine Perspektive von unten, die Störungen, Brüche oder andere Übersetzungen und Anwendungen von Programmen lesbar macht. Eine solche Verknüpfung von Foucault und Latour könnte eine »gegenwartstaugliche Diskursanalyse« zum Ergebnis haben, die nicht dem idealisierten »Sollen« der Programmschriften aufsitzt. Vielmehr wäre diese ebenso wachsam für die konkreten Übersetzungen, Umdeutungen und Fehlschläge, wie für Praktiken jenseits gouvernementaler Programme, ohne die zentralen Fragen von Macht und Subjekt aus dem Auge zu verlieren.

Maximilian Schochow weist in seinem Text *Krisenfiguren und Brüche* auf eine grundsätzliche Leerstelle in den methodischen Diskussionen zur Diskursanalyse im Anschluss an Foucault hin. Er thematisiert die Bestimmung und Analyse von Brüchen. Zwar werde in Rekurs auf Foucault das ereignishaft Hereinbrechen von Diskursen, das Diskontinuierliche von Geschichte oder die Notwendigkeit zur Lokalisierung von Brüchen benannt. Dennoch scheint es nicht oder nur sehr bedingt zu gelingen, diskursive Transformationen in den Griff zu bekommen. Anhand von Foucaults epistemologischer Arbeit *Die Ordnung der Dinge* skiz-

ziert *Schochow* einzelne, verstreute, aber gleichsam signifikante Figuren, die spezifische Eigentümlichkeiten aufweisen: Sie bezeugen mit ihrem Auftreten den Zerfall einer Wissensordnung, künden von der Errichtung neuer diskursiver Regelmäßigkeiten und beschreiben darüber hinaus die spezifischen Mechanismen des jeweiligen Umbruchs. Am Beispiel einer medizinhistorischen Quelle wird die Anwendbarkeit des methodischen Konzepts der Krisenfiguren, das die Identifizierung von Diskontinuitäten innerhalb der diskursiven Regelmäßigkeiten erlaubt, beispielhaft überprüft und konkretisiert.

Schließlich bleibt zu konstatieren, dass der Band neben einer Präzisierung des *Wie* der Analysen auch das Problem zur Diskussion stellt, welche Funktion und welchen Sinn Methoden überhaupt haben. Die Vielfältigkeit der Perspektiven verdeutlicht die Tendenz, die Frage nach der einen *richtigen* Methode selbst zu historisieren und damit vielleicht ein neues Spiel (play) mit anderen Regeln ins Werk zu setzen. Trotz offenkundiger Unterschiede innerhalb der Beiträge lässt sich – vielleicht nur versuchsweise – eine Gemeinsamkeit, ein Schnittpunkt fixieren: Die Frage nach der Angemessenheit der Methode(n) kann nicht vom Gegenstand der Untersuchung getrennt werden. Allein der Blick auf die Heterogenität der Argumentationen verdeutlicht, dass die Regeln des Spiels letztlich kontingent sind und ihre Tragfähigkeit erst im konkreten Vollzug erweisen. Entscheidend ist weniger das methodische Raster, als vielmehr die Frage, was die jeweiligen Analysen zeigen können.

Literatur

- Angermüller, Johannes (2007): Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich, Bielefeld.
- Birnbacher, Dieter/Burkhardt, Armin (Hg.) (1985): Sprachspiel und Methode: zum Stand der Wittgenstein-Diskussion, Berlin.
- Bogdal, Klaus-Michael (1999): Historische Diskursanalyse der Literatur. Theorie, Arbeitsfelder, Analysen, Vermittlung, Opladen/Wiesbaden.
- Bublitz, Hannelore/Bührmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hg.) (1999): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults, Frankfurt a.M./New York.
- Bublitz, Hannelore (2003): Diskurs, Bielefeld.
- Bührmann, Andrea/Schneider, Werner (2008): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse, Bielefeld.
- Bührmann, Andrea D./Diaz-Bone, Rainer/Rodriguez, Encarnación Gutiérrez/Kendall, Gavin/Schneider, Werner/Tirado, Francisco J. (Hg.)

- (2008): Discourse analysis in the social sciences. Special issue. In: Historical social research 33 (1), Köln.
- Diaz-Bone, Rainer: (2007): Zur Methodologisierung der Foucaultschen Diskursanalyse, Forum Qualitative Sozialforschung 7 (1), www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/71/146.
- Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, Münster.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.) (2001): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden, Bd. 1, Wiesbaden.
- Keller, Reiner (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Opladen.
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden.
- Lyotard, Jean-François (1986): Das postmoderne Wissen, Graz/Wien.
- Landwehr, Achim (2001): Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse, Tübingen.
- Landwehr, Achim (2008): Historische Diskursanalyse, Frankfurt a.M./New York.
- Mead, Georg Herbert (1934): Mind Self and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist, Chicago.
- Neumann, John von/Morgenstern, Oskar (1961): Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten, Würzburg.
- Nonhoff, Martin (2004): »Diskurs«. In: Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung, hg. v. Gerhard Göhler/Matthias Iser/Ina Kerner, Wiesbaden, S. 65-82.
- Sarasin, Philipp (2003): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt a.M.
- Wittgenstein, Ludwig (1971): Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a.M.